

Ingo Schultz
Viktor Ullmann

TESCHEN 1898–1909

Kindheit in der Garnison

Zwei Jahre vor der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurde Viktor Ullmann am 1. Januar 1898 in Teschen geboren. Dort hatten seine Eltern nach der Heirat im Jahre 1896 eine Wohnung in der Berggasse Nr.18 bezogen, unweit des ausgedehnten Kasernenkomplexes, in dem der k. k. Hauptmann Maximilian Ullmann allmorgendlich zum Dienst antreten musste. Während die Kasernen mitsamt dem Offizierskasino erhalten geblieben sind und bis heute ihrer ursprünglichen Bestimmung dienen, wurde das Wohnhaus Anfang der 1980er-Jahre abgerissen. Maximilian hatte seine militärische Laufbahn 1879 als Infanterist begonnen. Seine Eltern hatten ihn zuvor vier Jahrgänge des Akademischen Gymnasiums in Wien absolvieren lassen. Das Ziel, Berufssoldat zu werden, stand bei ihm wohl von Anfang an fest. Innerhalb der regulären Laufzeiten wurde er 1885 zum Leutnant, vier Jahre später zum Oberleutnant befördert. Aus dem frühesten Stadium seiner Offizierskarriere stammt das einzige derzeit von ihm bekannte Foto.

Seine spätere Frau Malwine Billitzer hatte er vermutlich während seiner Stationierung 1894/95 in Wien kennen gelernt. Mit der Beförderung zum Hauptmann war die materielle Basis zur Gründung einer Familie gegeben. Malwines Vater, ein angesehener Wiener Hofadvokat, hatte allerdings darauf bestanden, dass der künftige Schwiegersohn vor der Hochzeit ein »Heiratskautionskapital mit dem Zinsertragnis von jährlich 600 K«¹ hinterlegte. Da Maximilian Ullmann das dafür erforderliche Kapital kaum allein von seinem monatlichen Offizierssalär aufbringen konnte, dürfen wir annehmen, dass auch sein Vater, der als Fabrikant, später als »Privatier« in Iglau (Jihlava) lebte, einen finanziellen Beitrag zum Zustandekommen dieser Ehe geleistet hat.

Über den Geburtsort Viktor Ullmanns kursieren in den seit 1990 erschienenen deutschsprachigen Publikationen zur Ullmann-Forschung zahlreiche Irrtümer und bisweilen aberwitzige Spekulationen. So schrieb etwa ein Journalist, Ullmann sei »im schlesischen Prag« geboren worden, und in einer 2002 erschienenen Biografie wird behauptet: »Teschen heißt eine Provinzhauptstadt zwischen Polen, der Tschechoslowakei und Deutschland«, die zudem »mitten im alten, überkommenen k. u. k. Monarchiegebiet« gelegen habe.² Wohl war die Stadt jahrhundertlang von deutsch sprechenden Bürgern bewohnt. Ihre Lage im Gebiet



Medaillonbild Maximilian Ullmann (um 1886)

des Habsburger Kaiserreichs müsste allerdings eher als »peripher« beschrieben werden, nämlich etwa 20 km östlich von Ostrava (Mährisch Ostrau), nahe der nördlichen Grenze der ehemaligen Monarchie. Dagegen hatte die Stadt mit Deutschland lediglich in den Jahren des 2. Weltkrieges zu tun, als dieser Teil Polens zum »Generalgouvernement« erklärt und unter nationalsozialistische Verwaltung gestellt worden war.

Geografisch und historisch lässt sich schon früh die Verknüpfung Teschens mit dem Schicksal der Donaumonarchie ausmachen. Bereits 1327 kam die Stadt unter böhmische Lehnshoheit, und ab 1653 gehörte sie den Habsburgern. Obwohl Maria Theresia im Schlesischen Krieg gegen Friedrich II. unterlag, blieb Teschen österreichisch. Als derjenige Teil Schlesiens, der nicht von Preußen annektiert wurde, bildeten die Städte Troppau, Jägerndorf, Teschen und Bielitz das seit 1742 und weiter bis 1918 sogenannte Gebiet »Österreichisch-Schlesien«. Wegen ihrer Funktion als Garnison war die Stadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts überwiegend von deutschsprachigen Einwohnern besiedelt, während im Kreis Teschen der polnische Bevölkerungsanteil überwog. Auf die Dominanz der polnischen Mehrheit in den ländlichen Gebieten, die national eingestellt war, berief sich der nach dem Ende des 1. Weltkrieges wieder erstandene polnische Staat und verlangte den Anschluss Teschens, während die ebenfalls 1918 gegründete Tschechoslowakei Ansprüche auf die Stadt aufgrund deren seit Jahrhunderten bestehenden böhmischen Randlage erhob. Die »Teschener Frage«, die einen kurzen Grenzkrieg ausgelöst hatte, wurde im Juli 1920 durch alliierten Schiedsspruch gelöst; in der Folge wurden Stadt und

Land Teschen entlang der Olsa, eines Nebenflusses der Oder, geteilt. Während die Altstadt mit Garnison, Schloss, katholischer Pfarrkirche und Theater nunmehr polnisch Cieszyn genannt wurde, hieß die überwiegend industriell geprägte Neustadt fortan Český Těšín.

Tschechische Forscher hatten zwar bereits in den 1970er-Jahren nach Spuren von Viktor Ullmanns Kindheit in Teschen gesucht, allerdings nur in der seit 1920 zur Tschechoslowakei gehörenden Neustadt.³ Wahrheitsgemäß verneinte das Archiv von Český Těšín die Frage nach der Existenz von Dokumenten zur Geburt und zum Schulbesuch Ullmanns. Alte nationale Ressentiments zwischen Tschechen und Polen, die trotz der gemeinsamen Zugehörigkeit zum »Warschauer Pakt« nicht überwunden waren, verhinderten jedoch die eigentlich selbstverständliche grenzübergreifende Recherche. Erst mithilfe eines polnischen Geistlichen gelang es, Zugang zum Archiv in Cieszyn und damit Informationen zur frühen Biografie Viktor Ullmanns zu erhalten.⁴

Viktors Eltern Maximilian Ullmann und Malwine Billitzer wurden (laut Eintragung in das Trauungsbuch der Wiener Jüdischen Kultusgemeinde) am 22. Dezember 1895 in der Synagoge in der Seitenstettengasse getraut. Die Heirat nach jüdischem Ritus verstand sich von selbst, denn beide stammten aus jüdischen Familien. Im folgenden Jahr konvertierten sie jedoch gemeinsam zum römisch-katholischen Bekenntnis. »Laut beigebrachtem Taufschein der Pfarre zu Mährisch Weißkirchen«⁵ wurde dieser Akt am 21. April 1896 vollzogen. An demselben Tag wurde die Trauung nach römisch-katholischem Ritus wiederholt. Maximilian Ullmann folgte mit dieser Entscheidung dem Beispiel zahlreicher jüdischer Bürger, die seit der Anerkennung des »mosaischen« Glaubens und seiner Gleichstellung mit den christlichen Glaubensgemeinschaften durch die »Dezemberverfassung« von 1867 ihre Konfession aufgegeben hatten, um den Weg der Assimilation in die Gesellschaft der k. u. k. Monarchie konsequent und glaubwürdig zu beschreiten. Der Hauptmann Maximilian Ullmann beugte sich damit auch einer Forderung

Die Eltern

Maximilian Georg Ullmann, geboren 15. Dezember 1861 in Pirnitz, Bezirk Iglau (Brtnice na Morave/Jihlava), gestorben 20. März 1938 in Wien. Seine Schwester Sophie, geboren 1872, war verheiratet mit dem Technischen Rat Felix Kassler, geboren 1872, der als Schwager Maximilians Nachlassverwalter war. Über Viktors Großeltern väterlicherseits sind nur wenige Fakten aus Maximilians Militärakten bekannt; die Namen: Josef Ullmann und Jeanette geb. Suchy. Josef Ullmann war Fabrikant (an anderer Stelle: Fabrikbesitzer, auch »Privatier«). Maximilian Ullmann trat am 6. Dezember 1879 in den Militärdienst ein.

Malwine Marie Ullmann, geb. Billitzer, geboren 8. September 1873 in Wien; gestorben 5. Oktober 1940 in Prag. Sie hatte vier Geschwister. Ihre Eltern waren Dr. Adalbert Billitzer (1845–1929) und Sidonie geb. Ehrenfeld (1850–1914), beide gebürtig aus Neutra, das damals zu Ungarn gehörte (heute Nitra in der Slowakei). Adalbert Billitzer behielt sein »mosaisches« Bekenntnis lebenslang bei.



Eintragung in die Geburtenmatrikel

der österreichischen Militärordnung, nach der die Aufnahme von Juden in die Armee zwar zulässig war, der Aufstieg in die höheren Offiziersränge allerdings erst möglich wurde, nachdem die Anwärter die »mosaische« Glaubensgemeinschaft verlassen hatten.

Das einzige erhaltene Dokument aus Viktors früher Kindheit, die handschriftliche Eintragung in die Geburtenmatrikel, enthält außer der Geburtseintragung den Vermerk der am 27. Januar von Oberkaplan Franz Hawlas (1. Spalte) in der Maria-Magdalena-Pfarrkirche vollzogenen Taufe. Eingetragen wurde ebenfalls der Name der Hebamme Frau Kohnt (3. Spalte), die bei der seinerzeit üblichen Hausgeburt anwesend war. Ein Arzt wurde – obwohl Viktor das erste (und einzige) Kind von Malwine Ullmann war – offenbar nicht benötigt, sodass wir annehmen können, dass seine Geburt ohne Komplikationen verlief. Der Rufname erscheint in der damals in den deutschsprachigen Gebieten der Monarchie weit verbreiteten Form »Victor«. Ullmann selbst hat ihn so nie benutzt. In allen erhaltenen handschriftlichen Quellen unterschrieb er mit »Viktor«, ebenso bei den namentlichen Signaturen seiner Notenmanuskripte. Sein zweiter Vorname »Josef« wurde wohl von einem Mitglied der weit verzweigten mütterlichen Sippe entliehen, dem Wiener Hausbesitzer Josef Billitzer (6. Spalte), der allerdings zur Taufe einen Vertreter geschickt hatte; möglicherweise aber auch vom Großvater väterlicherseits (Josef Ullmann). Denkbar wäre zudem, dass Vater Maximilian den Namen zu Ehren seines obersten Dienstherrn Kaiser Franz Josef I., der in Viktors Geburtsjahr am 2. Dezember sein 50-jähriges Thronjubiläum feierte, gewählt hatte.

Zur Situation der k. u. k. Monarchie um 1900

Das Jahr 1898 war nicht allein durch die alljährlich wiederkehrenden Feiern zur Krönung des nun schon ein halbes Jahrhundert regierenden Kaisers geprägt. In die Vorbereitung der Festlichkeiten platzte am 10. September die Nachricht von der Ermordung der Kaiserin Elisabeth – ein Ereignis, das die kaiserliche Familie wie die ganze Monarchie erschütterte. Beide Begebenheiten fügen sich zu einer Momentaufnahme der von vielerlei Extremen geschüttelten Monarchie zusammen. Freilich vermochten weder die Trauer über Elisabeths Tod noch die Routine des Kaiserjubiläums den inneren Zustand des seit der Jahrhundertmitte in unaufhaltsam fortschreitendem Verfall begriffenen Reiches lange zu verdecken.

Neben den Turbulenzen, die durch die revolutionären Unruhen von 1848 verursacht worden waren, gehörte der Krimkrieg (1853–1856) zu den frühen Stationen dieser Entwicklung. Österreich war zwar nicht in die kriegerischen Auseinandersetzungen verwickelt, jedoch führte der Interessenkonflikt mit Russland zur Auflösung jenes Bündnisses, das seit dem Wiener Kongress als »Heilige Allianz« zwischen Österreich, Preußen und Russland den Frieden in Europa gewährleistet hatte. Damit wurde das bis dahin als gesichert geltende Gleichgewicht der Kräfte in Europa unwiderruflich beschädigt und zugleich die außenpolitische Isolation der Donaumonarchie eingeleitet. In kurzer Folge verlor Österreich sodann die Provinzen Lombardei (nach der Schlacht von Solferino 1859) und Venetien (nach dem »Deutschen Krieg« 1866) an Italien. Letzte Schritte des Machtverfalls auf der europäischen Bühne waren die Niederlage gegen Preußen (1866) in der Schlacht bei Königgrätz (Hradec Králové), in deren Folge der zuvor von Österreich als Präsidialmacht geführte Deutsche Bund aufgelöst wurde, und schließlich die von Bismarck gelenkte Entscheidung der deutschen Fürsten für die »kleindeutsche Lösung«. Sie brachte dem Preußenkönig Wilhelm zwar die deutsche Kaiserkrone (1871), lief aber zugleich auf die Ausgrenzung Österreichs aus dem Deutschen Reich hinaus. Mit dem Triumph Preußens musste sich die außenpolitisch nun gänzlich isolierte Habsburger Monarchie endgültig aus dem Kreis der europäischen Großmächte verabschieden.

Als ein Versuch, dieser Entwicklung wenigstens innenpolitisch gegenzusteuern, kann der Ausgleich mit Ungarn von 1867 gewertet werden. Das Zugeständnis der Autonomie an die größte fremdsprachige Nation der Monarchie war – nach der Niederschlagung der ungarischen Erhebung unter Kossuth (1848) – längst fällig. Erst nach langwierigen Verhandlungen konnte der neue Status Ungarns wie auch der gesamten Monarchie durch die Krönung Kaiser Franz Josefs I. zum König von Ungarn besiegelt werden. Damit war freilich nur ein Problem des Habsburger Vielvölkerstaats gelöst, weckte doch die Personalunion der beiden Reichsteile als k. u. k. (kaiserliche und königliche) Monarchie Neid und Begehrlichkeiten der übrigen, nicht berücksichtigten Völker und gab deren Unabhängigkeitsbestrebungen kräftigen Auftrieb. Insbesondere die slawischen Nationen, allen voran die Tschechen, sorgten mit ihren andauernden, immer energischer werdenden Forderungen nach Gleichbehandlung bzw. Souveränität für ständige Unruhe. Gegen den auf dieser Basis sich entwickelnden Panslawismus formierte sich in den deutschsprachigen Reichsteilen ein extremer Pangermanismus, zu dessen Programmpunkten – neben der Absage an panslawistische Bestrebungen – die Revision der »kleindeutschen Lösung« gehörte. Diese Forderung der Deutschnationalen wurde insbesondere von der 1888 gegründeten Sozialdemokratischen Partei, die dem Nationalismus jeglicher Couleur ihr Bekenntnis zur Internationale der Arbeiterklasse entgegen hielt, vehement abgelehnt. So traten neben die zentrifugalen Bestrebungen der Völker als weitere Unruhefaktoren die Kontroversen der sich konstituierenden politischen Parteien.

Zu einem der zahlreichen inneren Probleme der Monarchie, die die Gemüter auf die eine oder andere Weise erhitzen, wuchs sich schließlich auch der Antisemitismus aus. In Wien erreichte er seinen ersten Höhepunkt, als der Christsoziale Karl Lueger mittels massiver antisemitischer Propaganda die Wahl zum Amt des Wiener Bürgermeisters gewann. Obwohl der Kaiser seine Ernennung viermal verweigerte, konnte Lueger das Amt schließlich doch antreten und regierte Wien von 1897 bis 1910. Gegen den Antisemitismus erhob sich die von Theodor Herzl ins Leben gerufene zionistische Bewegung, deren Ziel die Gründung eines eigenen Staates der Juden war.⁶

Nicht zuletzt herrschte in der damaligen Musikwelt nach dem Tod von Anton Bruckner (1896) und Johannes Brahms (1897), mit denen die letzten überragenden Gestalten der romantischen Musikepoche dahingegangen waren, eine Art Endzeitstimmung. Teils hatten die Epigonen das Wort, teils konnten neue Kräfte sich noch nicht durchsetzen. So kündigten sich zwar im Schaffen von Gustav Mahler, der 1897 die Direktion der Wiener Hofoper übernommen hatte, und Richard Strauss, der seit 1898 erster Hofkapellmeister in Berlin war, Versuche an, die Grenzen der in Jahrhunderten gewachsenen Tonalität zu erweitern und damit womöglich das ganze System zu überwinden. Bald sollte sich jedoch zeigen, dass beide Meister die imaginäre Grenze zwischen dem Erbe Wagners und der nicht nur von ihnen erstrebten »Neuen Musik« nicht überschreiten wollten oder konnten. Und auch Arnold Schönberg hatte um 1900 noch einen weiten Weg bis zur Atonalität und zum Avantgardismus seiner dodekaphonen Werke zurückzulegen. Welche musikalischen Vorbilder Viktor Ullmann sich erwählte, wird er erst Jahre später in seiner »Kriegskorrespondenz« bekennen; ebenso erhalten wir erst in diesen 130 Briefen aus seiner Militärzeit ersten Aufschluss über seine frühen Kompositionsversuche und seine übrigen, weit gestreuten Interessen. Seine Bibliothek enthielt damals neben psychologischen, pädagogischen, politischen und sexualkundlichen Büchern eine überraschende Fülle von literarischen Titeln.

Kirche, Militär und Schule

Von den gerade skizzierten Problemen der politischen, gesellschaftlichen und künstlerischen Szenerie in der k. u. k. Doppelmonarchie zu Ende des 19. Jahrhunderts blieb das Leben in der kleinen Garnisonsstadt Teschen im Großen und Ganzen unberührt. Viktor Ullmann verbrachte seine ersten elf Lebensjahre in dieser überschaubaren Welt, in der er sich orientieren, einen Teil seiner Fähigkeiten entdecken und seine Anlagen nach den vorhandenen Möglichkeiten entfalten konnte. Die Auseinandersetzung mit den großen Fragen des Lebens – welchen Herausforderungen und Gefahren würde er sich stellen müssen; welche Impulse würde er dieser Welt geben können, und würde er in der Lage sein, sie durch eigenes Tun zu verändern? – begann für ihn erst mit dem Umzug in die Metropole Wien. In der beschaulichen Lebenswelt Teschens lernte Viktor schon früh die mächtigen, den

Die Rolle der Militärmusik

In der Garnison war ständig eine dem Infanterie-Regiment Nr. 100 zugeordnete Militärkapelle präsent. Diese »Regimentsmusik« spielte sowohl zu offiziellen militärischen Anlässen (Paraden, Rekrutenbegrüßung, Kommandowechsel usw.), als auch zu Veranstaltungen der städtischen Gesangsvereine und zu repräsentativen Kirchenkonzerten. Daneben gab sie eigene Konzerte. Die meisten Musiker und vor allem die Kapellmeister hatten ihre fachliche Qualifikation am Prager Konservatorium erworben. Die zur Sommerzeit regelmäßig veranstalteten Sonntagskonzerte im städtischen Park brachten meist anspruchsvolle Programme. Aufgeführt wurden neben unterhaltsamen Operetten-Potpourris konzertante und sinfonische Werke aus dem klassisch-romantischen Repertoire. Auffällig sind daneben die zahlreichen Arrangements von Ouvertüren und ganzen Szenen aus Wagners Opern, Bearbeitungen, die häufig vom Regimentskapellmeister selbst stammten. Kapellmeister in Teschen waren zu Ullmanns Zeit Leopold Lipsers (1900–1904), Karl Hackensöllner (bis 1906) und Eduard Kandler (1907–1918).

ganzen Staat ebenso wie auch die individuelle Sphäre prägenden Institutionen kennen, allen voran die katholische Kirche, in deren Schoß er mit dem Taufakt am 27. Januar 1898 aufgenommen wurde. Die Feste des Kirchenjahres, die Prozessionen und der sonntägliche Besuch der Messe, der zunächst von der Mutter begleitet, dann auch von der Schule überwacht wurde, hinterließen Spuren, die noch Jahrzehnte später nicht verwischt waren.⁷

Weniger direkt war die Begegnung mit dem Militär. Die tägliche Routine des Kasernendienstes, die sein Vater als bereits avancierter Offizier in der Garnison zu erledigen hatte, blieb wohl vorerst ohne Einfluss auf das Familienleben. Nichtsdestoweniger werden sich Viktor die Eindrücke des von Uniformen bestimmten Straßenbildes, des Ein- und Auszugs der Infanterie und der allwöchentlichen öffentlichen Konzerte der Regimentsmusik im Stadtpark früh ins Gedächtnis eingepägt haben.⁸ Wie lebendig diese Eindrücke noch Jahre später waren, zeigt eine Episode aus der Zeit seines Kriegsdienstes. Ullmann bekam von seinem Kompanieführer den Auftrag, eine Militärkapelle zusammenzustellen und mit ihr auch öffentlich zu musizieren. Ohne vorgängige Praxis war er allein aufgrund der in der Kindheit gemachten Beobachtungen und Erfahrungen in der Lage, nicht nur die für diese Besetzung erforderlichen Instrumente und die geeigneten Noten zu beschaffen, sondern auch die Arrangements selbst zu schreiben.

Schließlich machte sich die staatliche Macht, architektonisch repräsentiert durch das erzherzogliche Schloss und das im Stadtbild eingebettete Rathaus, dem Schulkind mit Polizei und Fahنشmuck zunächst mehr oder weniger sinnlich bemerkbar und beeindruckte mit Aufmärschen und Kundgebungen – wie beispielsweise in den alljährlichen Feiern zum Krönungsjubiläum des Kaisers.

Das Jahr 1904 brachte die Begegnung Viktors mit einer weiteren, sein Leben bis zum Beginn der Militärzeit bestimmenden Institution: Mitte September wurde der inzwischen Sechsjährige in feierlicher Zeremonie in die erste Klasse der Volksschule eingeführt. Von nun an musste er sich mit den Regeln und Anforderungen

des schulischen Lebens und Lernens auseinandersetzen; eine neue Erfahrung, die in krassem Gegensatz zur bisherigen häuslichen Geborgenheit stand. Die Zeit unter der ausschließlichen Obhut der besorgten, allgegenwärtigen Mutter, der Garantin seiner behüteten Kindheit, ging damit schlagartig zu Ende. Erst sehr viel später wurden ihm auch die Schattenseiten dieser Beziehung klar: Gegen die ausgeprägte, jede eigene Willensregung erstickende Dominanz der Mutter konnte Viktor sich erst während seiner Militärzeit durchsetzen. Gelegentlich deutete er in der »Kriegskorrespondenz« an, dass sich in seiner frühen Persönlichkeitsentwicklung auch Seiten bei ihm zeigten, die von den Eltern rigoros unterdrückt wurden: »Schwärmen [d. h. ein Schwärmer zu sein] wurde mir früh ausgejätet.«⁹

In der Schule lernte er in Lehrern und Schülern teils erheblich ältere, vor allem aber gleichaltrige Menschen kennen, die aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten stammten. Viele kamen zudem nicht aus muttersprachlich deutschen Familien, sodass Viktor hier erstmals mit einem konstituierenden Phänomen des habsburgischen Vielvölkerstaates konfrontiert wurde: Hier lebten – wie in vielen anderen Garnisonsstädten – deutsche (österreichische), böhmische (tschechische) und polnische Soldaten und Offiziere mit ihren Familien. Aus dem noch weiter östlich gelegenen Galizien kamen Russen und Ukrainer. Manche waren als Kinder jüdischer Familien geboren worden; zum Teil waren sie bereits assimiliert, andere waren noch fest in ihrem Glauben verwurzelt. Im Dienst wurde deutsch gesprochen, doch in der Familie und im Umgang mit Gleichsprachigen unterhielt man sich in der Muttersprache. Auch in den Schulen wurde auf die Einhaltung der deutschen Amtssprache streng geachtet. So wuchsen fremdsprachige Kinder zwar zweisprachig auf; deutschsprachige hatten jedoch in der Schule kaum eine Chance, eine der zahlreichen Sprachen der Monarchie im quasi spielerischen Umgang von den Klassenkameraden zu lernen. Allenfalls wurde das Ohr geschärft für die unterschiedliche Artikulation des Deutschen bei den Nicht-Muttersprachlern. Doch selbst wenn Viktor zu dieser Zeit einige polnische und tschechische Brocken aufgeschnappt haben sollte, sind sie spätestens nach der Übersiedlung in die Metropole Wien (1909) mangels ständigen Gebrauchs wieder verloren gegangen.

Mit einer ähnlichen Situation sah sich Ullmann später während des Militärdienstes konfrontiert. Die Armee war – wie die Schule – Sammelbecken der Nationalitäten und Sprachen. In zahlreichen Briefen seiner »Kriegskorrespondenz« aus den Jahren 1917 und 1918 berichtete er von Begegnungen mit einfachen Soldaten, aber auch mit ranggleichen Kameraden und mit Offizieren, die nun nicht mehr nur aus Polen, Böhmen und Galizien, sondern auch aus dem südöstlichen Raum des Reiches, also aus Ungarn, Kroatien und Bosnien stammten. Dass auch die während des Krieges erworbenen fragmentarischen Kenntnisse der einen oder anderen Sprache nicht von Bestand waren, kann man Dokumenten aus den 1930er-Jahren entnehmen, in denen es um Ullmanns Antrag auf Erlangung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft ging. Einer der Gründe für die Ablehnung war seine völlige Unkenntnis des Tschechischen.



Das k. k. Albrecht-Gymnasium in der Elisabethstraße (nach 1918)

Nach vier Grundschuljahren trat Viktor Ullmann 1908 in die erste Klasse des Teschener k. k. Albrecht-Gymnasiums ein. Am 19. September, also gut eine Woche nach Kaiserin Elisabeths gewaltsamem Tod, begann der Unterricht. Mit einem feierlichen Gottesdienst waren die Schüler am Tag zuvor in ihre neue Schule eingeführt worden. Was gerade über das Problem der Vielsprachigkeit in der Grundschule nur allgemein ausgeführt werden konnte, da primäre Quellen zu Viktors ersten Schuljahren fehlen, wird nun greifbar. Das Jahrbuch 1909 des Albrecht-Gymnasiums enthält zahlreiche Daten, Namen und vor allem die Geburtsorte von Schülern, Angaben also, die einen Einblick in die tatsächliche Struktur des k. u. k. Völker- und Sprachengemischs, wie es sich um die Jahrhundertwende in Teschen präsentierte, erlauben. Die Liste der 25 Schüler in Viktors Klasse weist lediglich drei in Teschen geborene Fünftklässler (damals: I. B) auf. Dagegen kamen 18 Schüler aus dem Teschener Umland, das später, wie die Stadt, in einen polnischen und einen tschechischen Teil gespalten wurde. Je zwei Schüler gaben außerdem ihre Herkunft mit Böhmen bzw. Galizien an. In dieser Klasse standen 20 Schülern mit Deutsch als Muttersprache lediglich fünf polnische Muttersprachler gegenüber. Dagegen gab es unter den insgesamt 290 Schülern des Albrecht-Gymnasiums in diesem Schuljahr 193 mit deutscher, 77 mit polnischer, 18 mit tschechischer (»böhmischer«) und je einen mit ungarischer bzw. slowenischer Muttersprache.

Um möglichst vielen Schülern den Aufstieg ins »deutsche« Gymnasium zu ermöglichen, wurden staatlicherseits Förderkurse zum Erlernen der Amtssprache angeboten. Besondere Aufmerksamkeit widmete man der Integration der polnischsprachigen Schüler. In einer speziell auf den Einstieg ins Gymnasium ausgerichtete-

ten »Vorbereitungsklasse« wurden sie – mit unter anderem 12 [!] Wochenstunden Deutsch – sprachlich so weit gebracht, dass sie »dem Unterricht der ersten Klasse des Gymnasiums [...] mit Verständnis folgen« konnten. »Schüler, welche die Vorbereitungsklasse mit gutem Erfolge zurückgelegt haben, werden ohne Aufnahmeprüfung [...] aufgenommen.« Das anschließende gymnasiale Lehrangebot sah als »wahlfreie Lehrgegenstände« Polnisch und Böhmisches (Tschechisch) vor; beide Sprachen wurden während der gesamten Schulzeit in jahrgangsdifferenzierten Kursen angeboten. Sowohl die Vorbereitungsklassen als auch die wahlfreien Kurse wurden von Gymnasiallehrern (»k. k. Professoren«) betreut.¹⁰

Ähnlich den Herkunftsdaten der Schüler liefert das Jahresprogramm des Albrecht-Gymnasiums auch aussagekräftige Daten über die Anteile der verschiedenen Glaubensbekenntnisse. In Viktors Klasse (I. B, 1908/1909) gehörten 12 Schüler der katholischen Konfession an. Daneben gab es neun evangelische und vier »israelitische« Schüler. Die in dieser Gruppe etwas ungewöhnlichen Relationen erscheinen wieder als ausgeglichen, wenn man die Verteilung innerhalb der gesamten Schülerschaft berücksichtigt. Hier befanden sich unter 290 Schülern die 181 Katholiken in klarer Mehrheit gegenüber den 71 Protestanten und 38 Juden. Freilich lässt die Aufstellung nicht erkennen, dass hier lediglich die gläubigen Juden erfasst wurden. Die jüdischen Kinder aus assimilierten Familien erschienen dagegen in keiner der damals nach den genannten Kriterien erstellten Statistiken. Und dies war offensichtlich auch beabsichtigt. Einem späteren Regime blieb es

»Religiöse Übungen«

»Die katholischen Schüler wohnten zu Beginn des Schuljahres in Begleitung des Lehrkörpers dem Heiligengeistamte bei. Für dieselben fand der Gottesdienst an jedem Sonn- und Feiertag statt. [...] Während der Messe sangen die Schüler bei Orgelbegleitung der Kirchenzeit entsprechende, von dem Gesanglehrer Theodor Dawid eingeübte Kirchenlieder. [...] Am Fronleichnamsfeste beteiligten sich die katholischen Schüler unter Führung einiger Lehrer der Anstalt an dem feierlichen Umzuge. Am Schlusse des Schuljahres wohnten die katholischen Schüler in Begleitung des Lehrkörpers dem heiligen Dankamte bei. [...]

Für die evangelischen Schüler fand am 18. September ein feierlicher Eröffnungsgottesdienst, am 4. Oktober, am Namensfeste Sr. Majestät des Kaisers, ein Festgottesdienst, am 19. November, am Tage des Namensfestes weiland Ihrer Majestät der Kaiserin, eine Gedenkfeier und am 2. Dezember, am Tage des 60jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers eine Feier in der Gnadenkirche statt. [...] Im Schuljahre fand für die evangelischen Schüler in regelmäßigem Wechsel an dem einen Sonntag der Schulgottesdienst im Festsaaale statt, während an dem anderen Sonntag die evangelische Jugend dem deutschen Gottesdienste der Gemeinde in der Gnadenkirche beiwohnte. [...]

Die israelitischen Schüler waren verpflichtet, dem Gottesdienste ihrer Konfession beizuwohnen. Außerdem hielt der Prediger der hiesigen Kultusgemeinde, Professor Dr. A. Leimdörfer, an jedem Samstag nachmittags (3¼ Uhr) eine Exhorte für die israelitische Jugend ab.«

Programm des k. k. Albrecht-Gymnasiums in Teschen für das Schuljahr 1908/1909, S. 45

vorbehalten, durch die Einführung der Kategorien »Glaubensjuden« und »Rassenjuden« und deren Gleichsetzung die gnadenlose Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden vorzubereiten, der schließlich auch Viktor Ullmann zum Opfer fallen sollte.

Von Beginn seiner Schulzeit an besuchte Viktor – als Sohn getaufter jüdischer Eltern – den katholischen Religionsunterricht. Darüber hinaus gehörte der Besuch außerschulischer kirchlicher Veranstaltungen zu den selbstverständlichen Pflichten jedes Schülers. Doch nicht nur der sonntägliche Gang zur Messe in der katholischen Pfarrkirche machte die Zugehörigkeit zur größten Glaubensgemeinschaft der Monarchie erkennbar. Auch die Trennung des schulischen Religionsunterrichts nach Konfessionen ließ den Schülern bewusst werden, wo man selbst hingehörte und wo die anderen religiös verwurzelt waren. Das Zusammenleben mit Protestanten und »bekennenden« Juden mag Viktors Blick früh für die konfessionellen Verhältnisse geschärft haben; auch erscheint nicht ausgeschlossen, dass er sich schon damals Gedanken über die religiöse Vergangenheit der eigenen Familie machte. Dies geschah spätestens, seit er die Mutter auf deren Reisen nach Wien zu den über das Jahr verteilten Familienfesten begleiten konnte. Dort lernte er den Großvater Dr. Adalbert Billitzer, einen »Hof- und Gerichtsadvokaten«, nicht nur als Patriarchen einer großen Familie kennen, sondern auch als einen Juden, der trotz erfolgreicher Integration in die Gesellschaft des Kaiserreichs seinem Glauben lebenslang treu blieb und eine enge Bindung an die jüdische Gemeinde aufrechterhielt. Vermutlich wird der Großvater seinem »katholischen« Enkel die Wiener Synagoge in der Seitenstettengasse (den Ort der ersten, jüdischen Trauung seiner Eltern) gezeigt und ihn in den jüdischen Gottesdienst mitgenommen haben. Weiterhin ließe sich vermuten, dass Viktor bei seinen Besuchen in Wien die wöchentlichen Zeremonien zu Beginn und Ende des Sabbats und schließlich die Feiern zu den großen Jahreszeitenfesten der Juden kennen gelernt hat. Adalbert Billitzer wurde neben seiner früh verstorbenen Frau auf dem Wiener Zentralfriedhof (Jüdische Abteilung) beigesetzt. Sein Grabstein ist bis heute erhalten geblieben.

Musikunterricht am Gymnasium und in der Musikschule

Während »Religion« an der Spitze des damaligen Fächerkanons stand, fristete »Musik« neben »Schönschreiben« und »Turnen« ein kümmerliches Dasein im untersten Bereich der Hierarchie der gymnasialen Fächer. Mit Erlass des Landeschulrats war der obligatorische Musikunterricht (eine Wochenstunde) erst zum Beginn des Schuljahres 1907/1908 am Albrecht-Gymnasium eingeführt worden. Erteilt wurde er von Professor Theodor Dawid, der neben seiner gymnasialen Tätigkeit an der Lehrerbildungsanstalt als Hauptlehrer wirkte. Hauptsächlichere Unterrichtsinhalt war die Einübung von Gesängen zu kirchlichen und offiziellen Anlässen. Zusätzlich konnten die Schüler weitere Musikurse wählen, die unter der Kategorie »nicht obligatorische Gegenstände« angeboten wurden. An den zum